

Der Tierschutz im Volksglauben.

Von Josef von Pleyel.

(Schluss.)

Esel und Pferd, das letztere aus dem Grunde schon, da es die Propheten liebten, ganz besonders aber, da sich Mohamed des Pferdes auf seinen Eroberungszügen bediente, stehen beim Gläubigen hoch in Ansehen und Schätzung. Das Besteigen des Pferdes allein, darf als Gebot aufgefasst werden. Vom religiösen Standpunkte aus steht das hochwichtige, im Gebirge unentbehrlich zu nennende Maultier nicht in sonderlichem Ansehen, da es einer „unwürdigen Kreuzung zweier verschiedener Tiere entspringt. Durch die dem Menschen erwiesenen Dienste bleibt dieser Misstand ungewürdigt, denn das Maultier wird im Gebirge, wo weder Steg noch Weg zu finden sind, unentbehrlich und bleibt durch seinen sicheren Schritt im geröllreichen Gelände unersetzlich, so dass in gewissen Gegenden das Maultier bedeutend höher im Preise steht als das beste Pferd.“

Das Aussehen, der Habitus eines Tieres, wie der Fachgelehrte sagt, sind von einschneidendem Gewichte bei der Bewertung irgend eines Wesens aus dem Reiche der Tierwelt. Schönheit ist geradeso eine Mitursache zur Schätzung, wie Hässlichkeit, Absonderlichkeit oder sporadisches Erscheinen eine solche der Verfolgung oder abergläubischen Scheu sein kann. In unseren Gegenden sind es die hin und wider im Herbst sich einstellenden *Seidenschwänze*, nur um ein Beispiel herauszugreifen aus der Menge, die schon bei der Landbevölkerung Anlass geben zu allerlei abergläubischen Mutmassungen, die sich darin gipfeln, dass man den schönen, haubengeschmückten Gästen aus hohem Norden als „Pestpropheten“ ansieht, als Kündler jener gefürchteten Seuche.

Farbenprächtige Tiere sind darum schon ein Faktor im Tierschutze des Volksglaubens, da ja, wie orientalische und heimische Glauben besagen, die Schönheit fast immer Gutes, Erfreuliches im Gefolge hat.

Die Schwäne, die Vögel der Tropen, kurz eine grosse Zahl Säuger, Vögel und Insekten hätten lange nicht durch Dichtermund die Verherrlichung erfahren, würden sie ohne körperliche Schönheit sein und das Dichterwort, fühlt es, atmet es nicht aus, wie, was und wann das Volk fühlt?

Und die Vögel der Nacht, knüpft sich an ihr Erscheinen nicht mannigfacher Aberglaube? Der Vogel Minervens, der Steinkauz, er ist noch immer der Kündler, der Herold — des nahenden Feindes aller Menschen, des Ausgleichers von arm und reich! Die Volksglauben sind da unzählige, in allen Strichen und Ländern die reichsten, die einzig und allein mit jenen Propheten sich befassen, die ein mystisches Dunkel umzieht. Der Athener des Altertums weihte die Eule der Minerva, und Minervens Vogel prangt heute an so manchem Scheunentor, als Wehr gegen das prophetische Gezücht, das nichts anderes singt, als den gefürchteten Einladungsruf: „Komm mit!“

Der Glaube an derlei Propheten ist nicht rottbar, er pflanzt sich fort von Geschlecht auf Geschlecht und schlägt Wurzel besonders in den Gemütern, die ferne stehen dem hastenden Gewoge erwerbender, geniessender Grossstadtmenchen.

Dadurch erklärt sich, dass der Tierschutz in manchen Gegenden nie Wurzel fassen kann. Nur der Grossstädter ist im grossen und ganzen freundlich allen andern Wesen gesinnt, die nicht seine Kreise stören, der Landbewohner aber, ganz besonders der, den abergläubische Vorstellungen noch ganz gefangen nehmen, kann es nicht sein; denn der Väter Glauben sind es, die es noch heute zuwege bringen jede am Kornboden, am Dachboden, ins Tageslicht blinzelnde Eule zu fangen und ans Tor zu nageln.

Die Glauben der Väter sind es aber auch, die zahlreiche Tiere geheiligt haben, dürfen wir fast sagen: in ihnen ersehen wir den Schutz, der aus der Menge hervorgegangen, alle Poesie und Sinnigkeit zeigt, den Schutz der so unausrottbar ganze Länderstriche in seinen Fesseln geschlagen hat, dass nichts ihn zum Schwinden bringen kann.

Dieser im Volksglauben zum Ausdruck gelangende Schutz umfasst in unseren Gegenden den Hausschützer Storch, dessen Nest den Blitzstrahl vom Hause ablenken kann, die Schwalbe, die Glücksbotin, die „Hausotter“ in einigen Gegenden. Und auch der Hauskatze dürfen wir nicht vergessen. Sie ist nicht allein die Mäusefängerin, ihre Haltung im Heim dürfte auf jene Zeiten zurückzuführen sein, wo man in ihr ein Glückstalisman ersah, denn in den Gegenden, im Orient in erster Linie, wo sie zuerst das Hausbürgerrecht erworben, galt sie von jeher als segenbringend. Sie gehört zu jenen Tieren, meint Strunk, „welche durch ihre Grossziehung nach islamitischen Begriffen Segen in das Haus bringen, unsomehr, als sich auch nach einer Tradition der Prophet mit der Pflege von Katzen befasst haben soll.“ Der orientalische Glaube sagt, dass derjenige, der eine Katze tötet, sieben Jahre im Elende zuzubringen habe.

In den zahlreichen Glauben des Volkes ist mannigfach der Liebe zu den Tieren zu begegnen, sie predigen lauten Schutz allen und jedem Wesen auf irgend eine Art nützen kann, sei es, dass es die Gesundheit bringt denen, die Gebreite durch das Leben tragen, sei es, dass es schirmen kann, abwenden alle die Gefahren, die das Leben, die Feldfrucht, das Haus des Gläubigen bedrohen. So erstand als Vorläufer des heutigen angewandten Schutzes der verschiedenen Nutztiere, der durch Glauben im Volksmunde zur Ausübung gebrachte, gleichsam poetische Schutz alles dessen, was da krecht und fleucht.



Die Zucht der Rotbugamazone.

Eine ornithologische Reminiscenz von J. Zürcher, Zug.

Auf seinem idyllisch gelegenen Landhaus „Warthstein“, Gemeinde Hünenberg, Kt. Zug, in der Nähe des historisch bekannten Gesellenhauses „Warth“, jetzt Gemeindehaus, und der Totenhalle, einer Anhöhe, wo anno 1388 Ammann Johann von Hospenthal mit 42 der Seinigen im Gefechte fiel, hat der in weiter Runde vorteilhaft bekannte Arzt und Ornithologe Herr Dr. med. J. N. Wiss mit der Zucht von *Rotbugamazonen* Erfolge erzielt, die weitherum einzig in ihrer Art dastehen und verdienen in ornithologischen Fachschriften erwähnt zu werden.

Hr. Dr. Wiss bezog gegen Ende der Achtzigerjahre abgelaufenen Jahrhunderts aus einer Grosstierhandlung ein Paar Rotbugamazonen, die mit der Zeit sich ihrem Herrn so zutraulich zeigten, dass er auf den Gedanken kam, da in der Hecke Bruterfolge scheiterten, einen Versuch zu machen, ob nicht im Freien bessere Brutresultate zu erzielen wären. Die Papageien wurden an einem warmen Frühlingstage freigelassen; sie flogen mit kurzen, ziemlich schwerfälligen Flügelschlägen eine Strecke weit fort und kehrten nach kurzer Zeit wieder in ihr trautes Heim (grösseres Zimmer) zur Fütterung zurück und so ging es fort Tag für Tag, wenn den seltenen, von den heimischen Vögeln angestaunten Fremdlingen die Freiheit gegeben wurde. Von 1890 an bezogen die Amazonen Bruthöhlen in alten hohlen Bäumen im Landgute „Warthstein“; Wechsel fand oft statt. Die Eier blieben mehrere Male unbefruchtet. Erst im Jahre 1891 schien das Paar mit Erfolg zu brüten und in der Tat hatte unser Freund der gefiederten Welt die Freude, am 26. September und am 1. Oktober den Ausflug zweier gut entwickelter Papageien mit eigenen Augen anzusehen. Diese beiden jungen Amazonen waren, wie es sich später herausstellte ein Paar. Der Brutbaum war 400—500 Meter von „Warthstein“ entfernt. Er hatte einen Stammumfang von 2,46, die Stammhöhe 2,93, die Höhlentiefe 2,03 m und die Niststätte lag in der Höhe von 90 cm. vom Boden aus gemessen. Die Höhle zeigte, dass ein Hinaufkrablen schwierig und nur die affenartige Behendigkeit der Vögel dies ermöglichte. Im gleichen Baum, etwas höher im Stamme, hatten zwei kleine Höhlenbrüter ihr Nest eingerichtet und etwas weiter unten zogen Hornissen ihre Brut gross. Eine nette Gesellschaft fürwahr!

Im Jahre 1894 war ein zweiter Bruterfolg zu verzeichnen. Die Nisthöhle befand sich in einem anderen hohlen Baume (Lederbirnbaum) ungefähr 260 m von „Warthstein“ entfernt.